

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

Die Todsünden: Hochmut

Vortrag zur Michaelisakademie am 25. September 2011

Dr. Marcus Düwell

Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2011 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll
E-Mail: info@ev-akademie-boll.de
Internet: www.ev-akademie-boll.de

Die Todsünden: Hochmut

Vortrag zur Michaelisakademie am 25. September 2011

Dr. Marcus Düwell

Einleitung

Ich werde mich dem Thema Todsünde als Moralphilosoph nähern. Ich habe zwar vor vielen Jahren katholische Theologie studiert, doch ich habe mich in den letzten 20 Jahren kaum mit Theologie im engeren Sinne beschäftigt, sondern bin als Philosoph mit Grundlagenfragen der Ethik und Bioethik beschäftigt, in den letzten Jahren besonders mit philosophischen Versuchen, eine Ethik der Menschenrechte und Menschenwürde zu entwickeln.

Wenn man aus der Perspektive des gegenwärtigen Moraldiskurses nach der christlichen Morallehre schaut, so ist es nicht so schwierig bei vielen Aspekten dieser Lehre eine Relevanz für die zeitgenössische Ethik auszumachen. Dies gilt etwa für das Tötungsverbot oder für die Solidaritätsverpflichtungen der christlichen Soziallehre. Diese Themen der christlichen Morallehre werden auch von Weltkinder gerne zitiert. Andere Aspekte besonders der katholischen Sexuallehre werden eher mit Verwunderung zur Kenntnis genommen. So ruft es bei manchem Zeitungsleser Erstaunen hervor, dass Menschen anlässlich des Papstbesuchs noch ernsthaft gegen die Auffassungen der Kirchen zur Homosexualität demonstrieren, statt diese unter dem Stichwort „Curiosa“ zu verbuchen.

Sieht man von diesen Aspekten ab, scheint mir, dass die materialen normativen Auffassungen der Kirchen, also die Ge- und Verbote im Hinblick auf sozialetische Fragen, zu Fragen des Umgang der Menschen miteinander und zu den Aufgaben von Gesellschaft und Staat eine wichtige Rolle in den modernen Gesellschaften spielen, wie immer man über diese moralischen Auffassungen im Einzelnen denken mag. Die Lehre von Tugenden und Sünden dagegen ist weniger einfach zu aktualisieren. Zwar gilt der Neid auch Nicht-Christen als irgendwie unschön. Auch hat die Ablehnung der Völlerei in Zeiten von gesundheitspolitischen Gegenmaßnahmen gegen Fettleibigkeit eine gewisse Aktualität. Sollte man vielleicht den Gesundheitspolitikern empfehlen zur Eindämmung dieser Volkskrankheit die Lehre von den Todsünden aus der Mottenkisten zu kramen? Doch steht man der Lehre von Tugenden und Sünden im Allgemeinen eher hilflos gegenüber, dass sie im öffentlichen Diskurs kaum noch in Erscheinung tritt. Im Hinblick auf die Hochmut kann man zwar an Aktualisierungen denken, etwa im Hinblick auf die weitgehend geteilte Ablehnung der Arroganz der Macht, von welcher der Roman von Herrn Zach in besonders gelungener Weise berichtet. Aber es ist fraglich inwiefern dieser Verweis auf die Arroganz der Mächtigen den Charakter des Hochmuts wirklich trifft, der ja in seinem Kern als Auflehnung gegen Gott aufgefasst werden muss, und nur indirekt einen Einfluss auf zwischenmenschliche Umgangsformen hat. Tugenden und Sünden sind aber der Kern der traditionellen christlichen Ethik. Bis zur Aufklärung war sogar jede Ethik eine Tugendethik, die Lehre von den Todsünden muss man dabei gewissermaßen als die Schattenseite der Tugendethik auffassen. Ich werde jetzt in einem ersten Schritt kurz auf einige Schwierigkeiten der heutigen Ethik mit Tugenden und Sünden eingehen, dann etwas zu den Todsünden und der Hochmut im Besonderen sagen und anschließend eine Verbindung zur aktuellen Debatte ziehen.

Tugend und Sünde

Die klassische Ethik war nicht auf Normen und Verpflichtungen sondern auf Tugenden konzentriert. Man kann sich den Unterschied sehr einfach klar machen: Immanuel Kant formuliert die Grundfrage der Ethik als die Frage: Was soll ich tun? Kant geht es also um die Frage nach Handlungsverpflichtungen. Aristoteles dagegen sagt: Alle Menschen streben nach dem gelingenden Leben und die Frage der Ethik ist, wie ich mein Leben führen muss, damit es ein gelingendes Leben wird. Tugenden sind bei Aristoteles vorzügliche, exzellente Formen gelingenden Lebens, mit Moral im heutigen Sinne hat das nicht direkt etwas zu tun. Das Christentum in Antike und Mittelalter hat diese Tugendethik in mancher Hinsicht übernommen, dabei allerdings das rein diesseitige gelingende Leben bei Aristoteles im Hinblick auf das ewige Leben uminterpretiert. Tugenden werden dann als besonders gelungene Formen des Lebens des Menschen in Gemeinschaft mit Gott angesehen. Die Sünde ist dann das entsprechende Misslingen dieses Lebens. Nun hat die Ethik der Moderne ein prinzipiell gespanntes Verhältnis zu dieser tugendethischen Tradition, nicht allein zur besonderen Lehre von den Todsünden. Das will ich jetzt etwas näher ansehen.

Die Ethik in der Moderne versucht sich an Normen zu orientieren, die allgemeine Zustimmung finden können. Dabei versucht sich die moderne Moral auf Quellen zu berufen, von denen sie hofft, dass sie unumstritten sind. Dabei geht es entweder um das langfristige Selbstinteresse des Menschen, ein moralisches Gefühl, der common sense oder die Vernunft. Hobbes etwa argumentiert dafür, dass es für uns aus Selbstinteresse geboten ist, staatlichen Institutionen zu unterwerfen, Hume denkt, dass wir in einem moralischen Gefühl eine Grundlage für ein Verständnis des Moralischen haben und Kant hat gezeigt, dass wir als Vernunftwesen einsehen können, dass jeder Mensch eine Würde besitzt, die uns verpflichtet, ihn als Zweck an sich selbst zu behandeln.

Doch diese Positionen in der modernen Moralphilosophie, so unterschiedlich sie auch sein mögen, gehen zwar von allgemeinen moralischen Verbindlichkeiten aus, aber diese beschränken sich im Wesentlichen auf die Formulierung von Handlungsnormen, also die Diskussion von Ver- und Geboten des menschlichen Handelns. Eine allgemeine Lehre von Tugenden und Sünden kommt dabei in eine schwierige Situation: Die moderne Ethik regelt im Wesentlichen zwischenmenschlich relevante Verhaltensweisen, während die Tugendethik sehr umfassend alle Haltungen anspricht. So definiert Augustinus etwa die Sünde als „ein Wort, eine Tat oder ein Begehren im Widerspruch zum ewigen Gesetz“ (Katechismus 1874) und Tugend wird vom katholischen Katechismus definiert als „eine feste, beständige Neigung, das Gute zu tun“ (Katechismus 1833). Eine so umfassende Ethik ist mit mehreren Schwierigkeiten konfrontiert. Eine liberale Konzeption des Ethischen, wie wir sie im Ethos der Menschenrechte finden, geht davon aus, dass die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen zu schützen ist. Damit werden aber die Haltungen des Menschen gerade nicht umfassend bestimmt, sondern es wird eine Freiheit des Menschen geschützt, die ihm Raum gibt für ganz unterschiedliche Formen von Haltungen und Lebenszielen. Die umfassende Orientierung auf „das Gute“ ist mit dieser modernen Moral nur begrenzt vereinbar. In der Standardversion der modernen Ethik, ist der Mensch moralische dazu verpflichtet, den anderen Menschen zu respektieren und sein Verhalten so zu gestalten, dass die Bedingungen gelingenden Lebens für alle geschützt sind. Wie wir darüber hinaus unser Leben gestalten, welche Ziele wir verfolgen und aus welchen Motiven wir das tun, ist ausdrücklich nicht Gegenstand moralischer Bewertung; es wäre hier anzumerken das Immanuel Kant hier eine interessante Ausnahme darstellt, die ich hier jedoch einmal außer Betracht lasse. Für die Tugendethik, die der Lehre von den Todsünden zugrunde liegt, wäre also zu zeigen, inwiefern dieses Ethos überhaupt in der Lage ist das freiheitliche Konzept einer Ethik von Respekt vor der freien Selbstbestim-

mung des anderen denken kann. Ich behaupte nun nicht, dass dies unmöglich ist. Aber es fällt zumindest auf, dass zahlreiche neuere Philosophen, die sich an einer Renaissance der Tugendethik versuchen, diese explizit als Kritik einer universalistischen Ethik der Menschenrechte auffassen. So geht etwa der große Entwurf „After Virtue“ des amerikanischen Philosophen Alastair MacIntyre explizit davon aus, dass die Ethik von Menschenwürde und Menschenrechten einen Irrweg der Moderne darstellt. Die Universalität der Menschenrechte basiere auf einer Vorstellung von Moral, die auf eine Abstraktion von konkreten Lebenswelten des Menschen beruhe. Diese abstrakte Vernunftmoral vergesse jedoch, dass der Mensch sich nur als moralisches Wesen begreifen könne, wenn er diese Moralität auf der Basis gelebter moralischer Traditionen entwickeln könne. Diese gelebten Traditionen seien aber nicht universalistisch und global. Vielmehr müsse man Moral in konkreten moralischen Gemeinschaften verwurzelt sehen, wobei dann von einer grundsätzlichen Pluralität von Moralien ausgegangen werden müsse. Der Universalität der Menschenrechte hält der Katholik Alasdair MacIntyre insofern das Beispiel des heiligen Benedikts entgegen, der in kleinen Gemeinschaften sittliche Lebensentwürfe ausprobiert habe. Der Papstfan MacIntyre propagiert also den radikalen katholischen Relativismus. Das Buch von MacIntyre ist einer der großen zeitgenössischen Versuche einer Renaissance der Tugendethik und man kann die Spannung zwischen der modernen Ethik des universalen Respekts vor der Freiheit und den Rechten des Menschen gut studieren. Jede Renaissance der Tugendethik muss über diese Spannungen nachdenken.

Eine weitere Schwierigkeit für eine Tugendethik besteht darin, dass diese stets von einer gehaltvollen Auffassung von der menschlichen Natur abhängig ist. Nur wenn wir wissen, was die menschliche Natur ist, können wir eine solche umfassende Orientierung des Menschen am Guten fordern. Bei Aristoteles wurde diese Auffassung der menschlichen Natur in einer allgemeinen teleologischen, zielorientierten Naturauffassung fundiert. Der Mensch wird etwa als sprachbegabtes Wesen, als soziales Wesen etc. bestimmt und die Lehre davon was tugendhaft und nicht, wird aus diesen natürlichen Bestimmungen des Menschen abgeleitet. Bei Thomas van Aquin wird die menschliche Natur im Rahmen einer vernünftigen Schöpfungsordnung gedacht. Bei Thomas hat der Mensch als Vernunftwesen an der Vernunft Gottes Teil und zugleich ist auch die biologische Natur des Menschen Teil der Schöpfung. Auffassungen über Tugend, Laster und Sünde des Menschen beruhen daher nicht einfach auf Konventionen oder Vereinbarungen zwischen Menschen sondern sind in eine Naturauffassung eingebettet, die prinzipiell sinnhaft und zweckmäßig gedacht ist.

Nun kennt unser modernes Weltbild eine Naturauffassung, dem keine teleologische sondern eine kausale Naturauffassung zugrunde liegt. Natur ist bestimmt von Ursachen und Wirkungen und nicht geleitet von Zielen und Zwecken. Kant hat in der Kritik der Urteilskraft zwar gezeigt, dass wir bei jedem Versuch der Naturerkenntnis voraussetzen müssen, dass die Natur zweckmäßig geordnet ist, dass wir also so tun müssen, als ob der Natur eine Sinnhaftigkeit zugrunde liegt. Diese Annahme ist jedoch lediglich eine Annahme, die wir zum Zwecke möglicher Naturerkenntnis machen müssen, es handelt sich jedoch nicht um ein Wissen, dass Natur wirklich zweckmäßig organisiert sei. Zwar kann man auch in der Moderne ein ‚Menschenbild‘ annehmen, in dessen Rahmen man Ziele von der gelingenden Lebensführung bestimmt. Doch ein solches Menschenbild macht dann Teil unserer kulturellen Auffassungen über den Menschen aus, die von unseren Naturauffassungen radikal geschieden sind. Aristoteles und Thomas von Aquin dachten noch dass die Erkenntnis der Natur und die Erkenntnis der Ziele menschlichen Lebens in direktem Zusammenhang zu sehen seien. In der Moderne fällt dies zunehmend weniger zusammen. Im Allgemeinen drehen sich Diskussionen mit Naturwissenschaften eher darum, zu verteidigen, dass der Mensch überhaupt noch als freies Wesen gesehen werden kann, das überhaupt zum moralischen Handeln in der Lage ist. Eine umfassende Bestimmung

der Ziele menschlichen Lebens im Rahmen einer biologisch basierten Tugendethik ist nicht wirklich in Sicht.

In der Diskussion mit den Naturwissenschaften geht es im Augenblick denke ich vor allem um zwei Fragen: Einerseits um die Frage, ob wir uns als freie Wesen begreifen können, und hier geht es namentlich um die Neurowissenschaften und die Frage, ob diese etwa gezeigt hätten, dass der Mensch ein unfreies Wesen sei. Wäre der Mensch nicht frei, so wäre nicht einsichtig, inwiefern wir überhaupt moralische Forderungen an den Menschen adressieren können. Das hätte zur Folge, dass wir uns von der gesamten Idee der Moral verabschieden müssten; wir hätten dann einer Illusion aufgesessen, wenn wir den Menschen als verantwortungsfähiges Handlungssubjekt auffassen. Doch wenn dieser Angriff auf Verantwortungsfähigkeit des Menschen erfolgreich abgewiesen werden kann – und ich denke, dass wir alle Gründe haben, um das anzunehmen –, so haben wir lediglich gezeigt, dass die Freiheit als Basis der Moral mit der modernen Biologie vereinbar ist.

Eine ganz andere Diskussion finden wir dagegen in der Evolutionsbiologie, wenn wir etwa den modernen Evolutionsbiologen Frans de Waal nehmen. De Waal hat behauptet wir könnten die menschliche Moral bereits in rudimentären Ansätzen in der Tierwelt finden, namentlich bei den höheren Primaten. Auch diese zeigen bereits Brutpflege und Altruismus. Daraus schließt de Waal, dass wir die menschliche Moral als eine bestimmte, recht erfolgreiche evolutionär begründete Anpassungsstrategie auffassen könnten. Menschliche Moral ist dann nicht zu verstehen als Ausdruck menschlicher Freiheit sondern als Resultat von evolutionären Anpassungsstrategien. Diese Perspektive von de Waal wird stark kritisiert, insofern de Waal eine Psychologie voraussetzen muss, die bereits dem Verhalten der Primaten eine starke Form von Intentionalität unterstellt. Es scheint mir ziemlich plausibel, dass dies eine starke Überinterpretation der Leistungsfähigkeit moderner Evolutionsbiologie voraussetzt.

Diese zwei Diskussionen mit der modernen Evolutionsbiologie und der Neurobiologie zeigen jedoch deutlich, wie weit entfernt wir sind eine biologische Auffassung vom Menschen zur Verfügung zu haben, die es gestattet eine umfassende Zielbestimmung des Menschen, die die Tugendethik voraussetzt, mit der Biologie zu verbinden. Damit sind aber alle Versuche, eine Tugendethik im traditionellen Sinne zu entwickeln, in einer ganz anderen Situation als die klassischen Ansätze von Aristoteles und Thomas von Aquin, die ihre Überlegungen von der menschlichen Natur in Übereinstimmung mit allen anderen Auffassungen von der Natur im Allgemeinen und der menschlichen Natur im Besonderen wussten. Eine intellektuell redliche Form der Renaissance der Tugendethik müsste auf dieses Problem eine überzeugende Antwort finden.

Todsünden

Ich habe etwas ausgiebig die Probleme der modernen Tugendethik dargestellt, um zu zeigen, welchen Fragen sich die Tugendethik konfrontiert sieht, und die Todsündenlehre ist in erster Linie Teil der Tugendethik. Aber wenn ich jetzt spezifischer zur Todsündenlehre komme, so tun sich neue Fragen auf. Ich will mich dabei nicht auf die Spitzfindigkeiten der Scholastik einlassen. So wäre etwa der Unterschied zwischen lässlichen und Todsünden genauer anzusehen. Dabei werden in der Literatur zwei verschiedene Unterscheidungsgesichtspunkte ausgemacht: Zum Einen geht es dabei um die Schwere der Sünde (Mord etwa wäre dann eine Todsünde, ein kleine Lüge jedoch nicht). Zum Anderen betont die traditionelle Lehre allerdings auch, dass es um die Haltung und Intensität des Sündigen geht. Dabei werden sowohl das Ausmaß der Freiheit und der bewusste Wille zur bösen Tat hervorgehoben. Thomas von Aquin etwa sieht weniger die Schwere der Tat als ausschlaggebend; vielmehr ist die be-

wusste und freie Entscheidung des Menschen gegen die göttliche Ordnung das Kennzeichen der Todsünde, wogegen lässliche Sünden zumeist einen Mangel an Freiheit aufweisen oder nicht in der Haltung bewusster Wahl des Bösen erfolgen. Damit ist die Todsünde aber nur die extreme Manifestation dessen was sowohl Augustinus als auch Thomas als das Wesen der Sünde ausmachen, nämlich die Abkehr des Menschen von Gott und die „*conversio ad seipsum*“, die Selbstliebe des Menschen. Insofern dies das zentrale Element der Sünden ausmacht, ist auch die *superbia*, die Hochmut, nicht nur eine der sieben Todsünden sondern gewissermaßen die Zusammenfassung der Todsünden. Der Hochmut stellt also die bewusste und gewollte Abkehr des Menschen von der göttlichen Ordnung, vom Beständigen, und die Hinwendung zu einem Ersatz-Gott dar, und dieser Ersatz ist das eigene Ich. Dies findet implizit auch in den anderen Todsünden seinen Ausdruck, als der Hinwendung zur Völlerei etwa als bewusste Entscheidung die unmäßige Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse über andere Handlungsorientierungen zu stellen. Der Hochmut ist insofern das Kernstück der Todsündenlehre.

Wenn der Hochmut aber im Wesentlichen darin besteht sich gegen die göttliche Ordnung aufzulehnen, dann ist der Hochmut in dieser katholischen Tradition nicht zu verwechseln mit der zwischenmenschlichen Arroganz, die Arroganz gegenüber anderen wird dann allenfalls als Ausdruck der Auflehnung gegen Gott interpretiert. Der Gegenbegriff zur *superbia* ist in dieser Tradition die *humilitas*, die Demut. Die Demut wird dabei aufgefasst als die Haltung des Menschen, die sich der eigenen Stellung in der Schöpfungsordnung bewusst ist. Dabei ist die *humilitas* etymologisch auch mit der Einsicht in die Erdhaftigkeit des Menschen verbunden. Die demütige Haltung des Menschen wäre dann eine Haltung, die sich der Kontingenz und Endlichkeit bewusst ist. Die Demut hat dann auch zu tun mit dem Wissen um das Geschaffensein des Menschen und das Bewusstsein nicht der Grund der eigenen Persönlichkeit zu sein.

So weit die Tradition. Mit welchen Fragen ist man konfrontiert, wenn man sich die Frage stellt, wie weit diese Tradition noch irgendwie relevant ist aus heutiger philosophischer Perspektive.

Die erste Frage ist, wie anschlussfähig ist die Lehre der Todsünde an eine Möglichkeit eines säkularen sittlichen Diskurses? Die Schwierigkeit ist hier, dass die Auffassung von Todsünde als Abwendung von Gott moralische Orientierungen ausschließlich aus dem Gottesbezug heraus begründet. Augustinus sieht sogar die Beziehung zum anderen Menschen als etwas, dass nur im Hinblick auf den Gottesbezug relevant ist. Genießen darf der Mensch ausschließlich Gott, auch der andere Mensch ist nicht Zweck an sich selbst sondern funktional auf diesen Gottesbezug hin gedacht. Thomas von Aquin denkt allerdings, dass der Mensch als vernünftiges Wesen an der unendlichen Vernunft Gottes teilhat und daher in der Lage ist, das sittlich Gute durch Vernunftgebrauch zu erkennen. Allerdings denkt Thomas diese Anwendung des Naturgebrauchs in der Linie des christlichen Naturrechts, das hat zentrale Grenzen in der Anwendbarkeit auf die Moderne, insofern das mittelalterliche Naturrecht im Wesentlichen formal bestimmt ist und etwa noch nicht die Lehre von natürlichen Rechten kennt. In inhaltlicher Hinsicht ist das protestantische Naturrecht des 17. und 18. Jahrhunderts deutlich interessanter. Aber wie dem auch sei, Thomas unternimmt zumindest noch den Versuch, moralische Orientierung einem Vernünftigen Diskurs zugänglich zu machen. Ein großer Strom des heutigen christlichen Diskurses, namentlich in den USA fühlt sich dagegen der Divine-Command-Theory verpflichtet, also der Auffassung das moralische Gebote einzig allein darum verpflichtend sind, dass sie durch Gott geboten sind. Der Charakter des Gebotenseins ist dann der einzige Grund für die moralische Verpflichtung. Die moralisch-religiöse Radikalisierung der ethischen und politischen Diskurse in den USA ist weitgehend darin begründet. Hier scheint mir ein grundlegendes Problem zu liegen: Wenn man die Ethik ganz aus der Tugendethik heraus begründet und wenn diese Tugendethik in der Ab-

und Hinwendung zu Gott ihren Kern hat, dann ist die Frage, wie ist es überhaupt noch möglich über moralische Fragen vernünftig zu diskutieren. Die Divine-Command-Theory beantwortet diese Frage eindeutig und ich denke, dass die Frage nach der Vereinbarkeit der christlichen Tugendethik mit grundlegenden Annahmen der modernen Ethik sich wesentlich an der Frage entscheidet, ob die Abkehr von Gott in Begriffen der Divine-Command-Theory gedacht wird oder ob das moralische Gebot moralischer Reflexion und kritischer Prüfung zugänglich ist.

Eine weitere Frage betrifft die Positivbewertung der Demut, die in der Lehre vom Hochmut als Todsünde vorausgesetzt wird. Hochmut ist schlecht, weil sie darin besteht, dass der Mensch seine Rolle in der Schöpfungsordnung vergisst. Demut wäre dann die Haltung, die dieser Rolle des Menschen in der Schöpfungsordnung Rechnung trägt. Meine Frage wäre, ob sich eine Lehre von der Demut so entwickeln ließe, dass der Mensch als Träger der Menschenwürde gedacht werden kann, den zu respektieren alle anderen Menschen und die staatliche Ordnung verpflichtet sind. Interpretiert man die Demut im Sinne der Divine-Command-Theory und reduziert man den Menschen auf einen Befehlsempfänger der Gebote Gottes, so ist nicht wirklich plausibel, dass dieser Befehlsempfänger Respekt verdient. Problematisch schiene mir auch, wenn die Würde des Menschen lediglich darin besteht, dass Gott dem Menschen die Würde zuspricht, also eine kontingente Würde. Auf dieser Basis kann man lediglich ein Würdeverständnis im Binnenraum religiöser Überzeugungen gewinnen, es ist aber undeutlich wie ein solcher Würdebegriff für eine pluralistische Gesellschaft leitend sein könnte. Wenn wir aber die Menschenwürde als Basis der Verfassungsordnung und der internationalen Ordnung denken (im Sinne der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte), so muss diese Würde so begründet werden können, dass ihre Geltung für jeden Menschen als verpflichtend angenommen werden kann. Um die Menschenwürde überhaupt plausibel denken zu können, müssen wir annehmen, dass etwas im Menschen ist, das ihn so besonders macht, dass er unseren Respekt verdient. Ich denke, die plausibelste Annahme ist, dass der Mensch als Vernunftwesen ein moralfähiges Wesen ist, das unseren Respekt verdient. Zugleich muss der Mensch aber auch als verletzliches und bedürftiges Wesen gedacht werden, um überhaupt die Schutzwürdigkeit des Menschen plausibel zu machen. Nun betont die Lehre von der Humilitas die Endlichkeit die Kontingenz des Menschen. Demut könnte dann im säkularen Kontext interpretiert werden als ein Leben im Wissen um die Kontingenz des Menschen, Hochmut als Vergessen dieser Kontingenz; in diese Richtung denkt es zumindest mein alter Lehrer, der katholische Theologe Dietmar Mieth. Man wird dann natürlich fragen müssen, was dies für konkrete moralische Diskurse bedeutet, aber zumindest wäre dies eine Denkperspektive in der man versuchen könnte, ein menschliches Selbstverständnis zu denken, dass einerseits der Würdigkeit des Menschen und andererseits der Verletzlichkeit und Kontingenz des Menschen Rechnung trägt. Das setzt allerdings zunächst voraus, dass die Idee gedacht werden kann, dass jeder Mensch individuelle Rechte hat und das ist ein Gedanke, der die mittelalterliche Lehre von den Todsünden hinter sich lässt. Die moderne Theologie hat sich damit lange sehr schwer getan. Bis ins 20. Jahrhunderts finden wir theologische Ablehnungen dieser Idee. Dass das heutige Christentum, die moderne Idee der Menschenwürde, wie wir es im Menschenrechtsregime finden, einfach für sich reklamiert, ist teilweise Geschichtsklitterung. Gleichwohl scheint mir der Versuch, die Lehre von der Demut als Kontingenzbewusstsein in den menschenrechtlichen Würdebegriff zu integrieren eine Denkperspektive zu bieten, in der man der Lehre von der Todsünde etwas abgewinnen könnte.

Perspektiven

Ich habe versucht, Schwierigkeiten und Probleme beim Anknüpfen an die Lehre der Todsünden näher zu bestimmen. Mit dem Verweis auf das Kontingenzbewusstsein eine mögliche Denkperspektive angedeutet. Ich will abschließend eine Perspektive andeuten, die eine Brücke schlägt zu den Buch von Herrn Zach: Die Hochmut der Mächtigen. Als das ‚Monrepos‘ in den 90er Jahren erschien, habe ich es direkt nach seinem Erscheinen mit Begeisterung verschlungen. Endlich beschrieb ein Insider wie die Macht funktioniert und diese Beschreibung zeigt Politik so, wie man sich als Außenstehender das Funktionieren der Macht immer vorgestellt hat. Die Arroganz der Macht ist dabei das entscheidende Charakteristikum der Politik. Diese Sicht auf Politik bestimmte lange die Art und Weise, wie Politik erfahren wurde. Wenn Bürger gegen Politik demonstrierten, dann fürchteten sie etwa während des kalten Krieges, dass die Mächtigen durch extreme Machtdemonstrationen einen Krieg auslösen könnten. Bürger sahen mit Furcht, dass ein technokratisches Verständnis von Politik Gefahren durch Umweltzerstörung und unkontrollierbarer Technologie hervorbringen. Bürger sehen sich einer Politik gegenüber, die sie als überheblich erfahren, als taub gegenüber ihren Wünschen. Aus der holländischen Ferne betrachtet, konnte man den Eindruck gewinnen, dass auch die Auseinandersetzung über Bahnhofsbauten im Schwabenland durch das Gefühl von Bürgern motiviert wurde, die sich nicht gehört fühlten. Wobei aus der Perspektive des Ausland nicht zu beurteilen ist, wie berechtigt das Gefühl des erzürnten Volkes ist.

Gleichwohl steht hier eine Perspektive auf Politik hinter Bild von der Arroganz der Macht, wonach sich der Bürger vor der Macht der Politik fürchten muss. Diese Angst vor der Macht des Staates und der Politik dominiert den Diskurs des 20. Jahrhunderts, das Erfahrungen des Missbrauchs staatlicher Macht kennt. Dieses Bild von der Bedrohung durch Macht des Staates schlägt sich etwa nieder in Negativutopien vom totalen Staat nach dem Vorbild von Orwells 1984. Gleichwohl scheint mir, dass es diese Bedrohung durch die Arroganz der Macht zwar gibt, dass sie aber nicht das Movens politischer Prozesse darstellt. Es gibt noch arrogante Herrscher, aber eine barocke Figur wie Berlusconi hat eigentlich etwas Anachronistisches. Die globalisierte Welt kennt eigentlich vor allem schwache Staaten, kennt Politik, die kaum mehr Handlungsspielräume kennt. Wenn etwa vor einigen Wochen Finanzminister ein ganzes Wochenende mit einander telefonieren, um öffentliche Äußerungen in einer Weise abzustimmen, dass bei der Eröffnung der Börse in Tokio der Euro nicht völlig abstürzt, so entsteht ein Bild vom Politik, bei der Haltungen, Tugenden und Intentionen handelnder Politiker keine oder sehr untergeordnete Rolle mehr spielen. Reagan, Breschnew oder Strauss wurden bewundert, gefürchtet oder gehasst; auf jeden Fall war es die Macht der Politik die der Bürger wahrnahm. Mit Merkel und Westerwelle hat man Mitleid und der Bürger hofft inständig, dass sie die schlimmsten Fehlentwicklungen abwenden können; was man wahrnimmt ist die Ohnmacht von Politik. Die Antwort darauf kann nur sein, dass man über neue Formen des Regierens in einer globalisierten Welt nachdenkt. Der Hochmut als Tugend handelnder Politiker scheint dagegen ein Nebenphänomen zu sein und mir scheint es sogar gefährlich, Politik aus dieser Perspektive zu interpretieren. Nur ein umfassendes Verständnis der Veränderung der internationalen Staatenwelt hilft hier. Wenn dazu eine Tugend notwendig ist, dann ist es die Tugend des Muts, diese Probleme anzusprechen und über neue Formen von Politik nachzudenken. Wenn der Mut die politische Kardinaltugend in dieser Situation ist, dann wäre die Frage, was den die politische Todsünde darstellt. Wollte man pathetisch sein, so würde man vielleicht das ‚Aussitzen‘ als eine solche Todsünde bezeichnen. Aber ich will ja nicht pathetisch sein.

Dr. Marcus Düwell
Die Todsünden: Hochmut



Zum Autor

Dr. Marcus Düwell ist Professor für philosophische Ethik und Direktor des Ethik-Institutes an der Universität Utrecht.